der tatsächliche Druckort Nürnberg angegeben (S.194). Straßburger Drucker brachten zahlreiche herausragende Gesangbücher (S.85 ff.) hervor, zumal Martin Bucer als örtlicher Reformator Gesang als eine notwendige Form der Verkündigung betrachtete (S.90, 231). Für die reformierte Tradition entwickelten sich Genf (S.229 ff.), Heidelberg bzw. Neustadt/Weinstraße (S.256, 259, 263) sowie Herborn (S.278 f.) zu den Zentren der Gesangbuchproduktion. Mainz erwies sich als Hochburg sowohl der Aufklärung als auch der Restauration in der katholischen Kirche und deren Konzeption von Gesangbüchern (S.65, 69).

Fünftens entfaltet der Sammelband die Geschichte des deutschen Gesangbuches anhand von Personen, die als Herausgeber, Dichter oder Drucker auftraten. Bekannte Protagonisten des Pietismus bzw. der Aufklärung waren dabei z. B. Johann Porst (1668–1728), dessen Gesangbuch allen von oben verordneten Kirchenreformen zum Trotz zwischen 1709 und 1908 in unzähligen Auflagen und Exemplaren gedruckt wurde (S.304 ff.), auf der anderen Seite Johann Andreas Cramer (1723–1788) mit seinem rationalistischen Ansatz (S.282 ff.).

Ein Beitrag stellt exemplarisch drei fromme Frauen vor, die keineswegs nur frauenspezifische Lieder in den von ihnen herausgegebenen Gesangbüchern publizierten (S.122 ff.; vgl. S.223–225). Der Sammelband würdigt auch die Breitenwirkung solcher Personen wie Johann Christoph Olearius (S.51 f.), Petrus Dathenus (S.245), Ambrosius Lobwasser (S.250) und Heinrich Bone (S.69). Nicht zu vergessen sind biblische Personen wie David und Mirjam, die zu zentralen Motiven der Illustrationen in Gesangbüchern wurden (S.202–205, 222).

Der Sammelband ist insgesamt sehr gut redigiert. An einer Stelle wird nicht präzise genug zwischen dem Herzogtum Württemberg und den Reichsstädten im Südwesten unterschieden (S.92). Die Bedeutung individueller Benutzungsspuren wird zwar kurz angesprochen (S.12), aber leider nicht an Beispielen ausgeführt; hier hätten ergänzende Aufsätze z. B. zu Einbänden, kalligraphischer Bauernmalerei und Provenienzhinweisen die Vielfalt der Perspektiven gut abgerundet. Leser, die sich an der ästhetischen Gestaltung der vorgestellten Gesangbücher erfreuen, werden sich an der Verwendung der Codierungen der sogenannten gendersensiblen Sprache in den Aufsätzen der Herausgeberinnen stoßen (S.11 ff., 122 ff., 192 ff.). Hilfreich wären auch vergleichende Ausblicke auf Gesangbücher außerhalb des deutschen Sprachraums sowie auf das Liedgut deutscher Auswanderer z. B. in Nordamerika gewesen.

Insgesamt handelt es sich jedoch um einen sehr informativen, gut lesbaren und mit überzeugenden Belegen und Beispielen ausgestatteten Sammelband. Er regt zu weiteren Studien anhand der Gesangbuchsammlungen in Bibliotheken und im Gesangbucharchiv Mainz an.

Christian Herrmann

Wirtschafts- und Umweltgeschichte

Sigrid HIRBODIAN / Tabea SCHEIBLE (Hg.), Mensch und Wald seit dem Mittelalter. Lebensgrundlage zwischen Furcht und Faszination (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 87). Ostfildern: Thorbecke 2024. 160 S. ISBN 978-3-7995-5287-5. € 22,–

Dieser Band fasst die Beiträge einer gemeinsamen Tagung des Instituts für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen, der Hochschule für Forstwirtschaft in Rottenburg, des Sülchgauer Altertumsvereins und der Stadt Rottenburg zusammen. Sie fand in Rottenburg am Neckar im April 2018 statt; die Druckle-

gung der Vorträge wurde durch die COVID-19-Pandemie und mehrere Personalwechsel bis in das Jahr 2024 verzögert.

Wenn möglich, sollte man diesen, mit einigen schönen Abbildungen versehenen Sammelband von acht Beiträgen und einer Einleitung von Sigrid Hirbodian mit etwa 160 Seiten Umfang wie eine Monographie an einem Stück lesen, damit man alle Ausarbeitungen im Gedächtnis hat und vergleichen kann, wie je nach Profession und disziplinärer Herkunft der Autorin oder des Autors ähnliche Sachverhalte unterschiedlich ausführlich dargestellt und bewertet werden. Da ein Blick in die Forschungsgeschichte zeigt, dass der Blick auf den Wald wesentlich durch die Position und die Intentionen der Forschenden bestimmt ist, wäre im Anhang eine Kurzcharakterisierung der Autorinnen und Autoren hinsichtlich ihrer institutionellen Einbindung und ihres fachlichen Hintergrunds für den Leser hilfreich gewesen. Ich habe das über das Internet nachgeholt, und außerdem kenne ich einige der Beteiligten, da ich selbst zur Geschichte unserer Wälder in der Frühen Neuzeit geforscht und zudem die im Vorwort genannte Tagung des Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung im Jahr 2000 in Tübingen zusammen mit Sönke Lorenz mit dem inhaltlichen Schwerpunkt auf Wald und Siedlung organisiert habe (vgl. *Siedlungsforschung* 19 [2001]).

Bernd-Stefan Grewe, der in Nachfolge der „revisionistischen Betrachtungen über die Holznot“ des Bielefelder Umwelthistorikers Joachim Radkau von 1983 sicherlich den „forstgeschichtlichen Revisionisten“ zuzurechnen ist, diskutiert ausführlich und differenziert in seinem Beitrag „Die Steuerung der Holznot-Reaktionen auf die große Ressourcenkrise des 19. Jahrhunderts“ aus einem breiten Forschungsüberblick heraus, ob es tatsächlich eine „Holznot“ gab und ob nicht andere Termini die damalige Situation treffender beschreiben könnten. Dagegen nimmt Sebastian Hein, Professor für Waldbau, Waldbautechnik, Forstpflanzenzucht und Ertragskunde in Rottenburg, diese Krise in seinem Beitrag mit dem bezeichnenden Titel „Nutzwald im 19. und 20. Jahrhundert. Waldbau zur Ertragssicherung“ als gegeben an und begründet daraus in Manier der „klassischen“ Forstgeschichte, wie sie an den meisten forstlichen Hochschulen häufig im Verbund mit der Forstpolitik gelehrt wurde, die Notwendigkeit seines Berufsstandes und wenig selbstkritisch die Stimmigkeit des damaligen Handelns der Forstverwaltungen.

Während die Historikerin R. Johanna Regnath in ihrem Aufsatz „Energie – Werkstoffe – Nahrung. Wald als zentrale Rohstoffquelle in der Frühen Neuzeit anhand südwestdeutscher Quellen“ die Vielzahl von Nutzungen ausführlich auch mit Blick auf die bäuerlichen und gewerblichen Interessen darstellt, sind sie dem erwähnten Forstmann Hein jeweils nur eine knappe Bemerkung wert, um nach einem kurzen Verweis auf die Rolle der forstlichen Klassiker wie Hartig, Pfeil, Hundeshagen, Cotta oder Heyer „Die Lösungen“ (S.153ff.) hervorzuheben, nämlich die Nachhaltigkeitssicherung mittels Mathematik z.B. zur Vermessung von Waldflächen in „Flächenfachwerke“ oder zur prognostischen Quantifizierung des Holzaufwuchses sowie durch den Aufbau von Versuchsanlagen, in denen unter anderem geprüft werden sollte, ob „Fremdländeranbauten“ (S.155) einen Beitrag zu Lösung der Probleme leisten könnten. Die Perspektive der bäuerlichen Welt, aus deren Bedürfnissen über Jahrhunderte hin unter den Bedingungen des Solarenergiesystems komplexe und vielgestaltige agrarforstliche Systeme heraus entwickelt wurden, welche im 19. Jahrhundert nahezu überall durch heute durchaus problematische Hochwälder aus Nadelholzbäumen ersetzt wurden, scheint dabei nicht auf.

Der Mittelalterarchäologe Rainer Schreg hinterfragt in anregender und kritischer Weise einige Topoi der Siedlungsforschung in seinem Beitrag „Kahlschlag? Im Urwald? Archäo-

logische Aspekte zu Landesausbau und Rodung im Mittelalter“ und stellt darin zu Recht fest, dass „die zunehmende Bürokratisierung mit ihrer kartographischen Erfassung und der Anlage eines Katasters ... zu einer simplifizierenden Differenzierung von Wald und Offenland [führte], die den komplexen Land- und Waldnutzungsformen nicht gerecht wird“ (S. 19). Als Beleg zieht er einen Aufsatz des Rezensenten zur Bilanzierung von Wald und Offenland in der Frühen Neuzeit heran, in dem dieser in bewusster Komplexitätsreduktion eine Graphik präsentiert, welche die großen Trends der Wald-Offenland-Entwicklung für Mitteleuropa nachzeichnet. Der schon erwähnte Umwelthistoriker Grewe hebt dagegen hervor, dass ebendieser Rezensent in seinen Arbeiten herausgearbeitet habe, „wie eng Land- und Forstwirtschaft bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts miteinander verweben waren, so dass sich etwa Agrar- und Forstreformen oft nur dann durchsetzen ließen, wenn sie aufeinander abgestimmt waren“ (S. 134).

Während der Aalener Stadtarchivar Georg M. Wendt unter der Überschrift „Söldner, Schurken, Spione. Forstkonflikte in Württemberg um 1500“ den Wald auch als „Rückzugraum“ devianter Gruppen sieht und damit explizit auch unterbäuerliche Schichten in seine innovativen Forschungen aufnimmt, beschreibt der Mittelalterhistoriker Peter Rückert in gewohnt meisterlicher Art den Umgang mit dem Wald aus Perspektive der Herrschaft – die Zisterzienser in Herrenalb und Maulbronn, die Bischöfe von Würzburg und die Grafen und Herzöge von Württemberg sind die Beispiele. Die Jagd demonstrierte dabei Macht und territoriale Ansprüche. Die Beschreibung des historischen Zustands der Wälder unter diesen Bedingungen war nicht sein Ziel, und das lassen die schriftlichen Quellen aus dieser Zeit auch nur in Ansätzen zu.

Es ist dem Rezensenten also selbstverständlich klar, dass zu bestimmten Zeiten nur bestimmte Quellen zur Verfügung stehen, die die Erforschung an sich wünschenswerter Aspekte nicht zulassen und sich zudem einige der hier Beitragenden keinesfalls als Forsthistoriker bezeichnen würden, mithin ihre Beiträge zum Wald aus ihrer fachlichen Perspektive verfasst haben, was zu neuen, vor allem regionalen und von einer forstgeschichtlichen „Lagerbildung“ unbeeinflussten Einsichten führt. Bei denjenigen aber, die sich gleichsam auf Dauer mit der Geschichte der Wälder in ihrem Zustand beschäftigen, kann ich mich nicht nur anhand ihrer Beiträge in diesem Band nicht des Eindrucks erwehren, dass sie in ihren Argumentationen allzu sehr in ihrer jeweiligen „Szene“ verbleiben, was man sehr deutlich an der jeweils verwendeten Literatur sieht. Das gilt für die „forstgeschichtlichen Revisionisten“, denen bisweilen waldbauliches Wissen fehlt und die anerkennen sollten, dass auch Vertreter anderer Disziplinen kritisch mit archivalischen Quellen umzugehen verstehen und sehr wohl um die „gouvernementale“ (Radkau) Perspektive vieler Quellen wissen. Dieses Verbleiben in der angestammten Welt trifft aber in besonderem Maße auf Vertreter der „klassischen“ Forstgeschichte zu, denn in deren Arbeiten dient forstgeschichtliche Forschung allem Anschein nach noch immer vor allem der Legitimation vergangener oder aktueller Sicht- und Handlungsweisen ihres Berufsstandes. So lautet der Schlusssatz in dem erwähnten Beitrag von Hein bezeichnenderweise: „Und nicht zuletzt hatten wir Menschen mit unseren Vorfahren den Anteil am Niedergang und die Forstleute mit dem aus der Gesellschaft erwachsenen Auftrag ihren Beitrag am Wiederaufbau des Nutzwaldes im 19. und 20. Jahrhundert“ (S. 158)! Aus der Sicht eines Historischen Geographen, der sich als Mittler zwischen den „Szenen“ versteht, ist es ernüchternd, nach Jahren heftigster Auseinandersetzung um die forstgeschichtliche Gretchenfrage der neueren forstgeschichtlichen Forschung „Wie hältst du es um die Holznot im 18. Jahrhundert“ zu sehen, wie wenig die Befunde der

neueren forstgeschichtlichen Forschung dort wahrgenommen und in eigene Arbeiten eingebaut werden.

Vor diesem Hintergrund ist es erfreulich, dass im Beitrag von Christoph Schurr, Professor für Wald- und Umweltpolitik sowie Umweltrecht in Rottenburg, zur Jagdausübung im Mittelalter und in der frühen Neuzeit bis in die Zeit des 30-jährigen Krieges sowohl auf die herrschaftliche Jagd als auch auf die Sicht der Bauern eingegangen und damit der Wald als frühneuzeitlicher Konfliktraum wenigstens in Ansätzen thematisiert wird.

Abschließend sei auf den lesenswerten Beitrag des Tübinger Germanisten Stefan Knödler zum Wald in der deutschen Literatur verwiesen, denn er illustriert darin mit einer interessanten Auswahl von literarischen Texten von Goethe bis zu verschiedenen Märchen am eindrucklichsten das im Untertitel des Bandes genannte Spannungsfeld des vormodernen Waldes als Lebensgrundlage „zwischen Furcht und Faszination“. Winfried Schenk

Edgar H. TRITSCHLER, Schwarzwälder Glashandlungs-Compagnien. Geschichte der Glashütten und Handelsorganisationen. Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2023. 512 S. mit 520 Farb- und s/w Abb. ISBN 978-3-95505-420-5. € 40,-

2023 feierte das Haushaltswarengeschäft Tritschler, zentral am Stuttgarter Marktplatz gelegen, sein 300-jähriges Bestehen – schon in den 1720er Jahren war es als Laden für Glas- und Porzellanwaren betrieben worden. Passend zum Jubiläum stellte Edgar H. Tritschler ein bemerkenswertes Buch vor: Auf rund 500 Seiten erzählt er einerseits die Geschichte des Traditionsunternehmens von den Anfängen bis in die Gegenwart. Zugleich ist Tritschlers Werk aber – wie bereits der Titel verrät – weit mehr als eine Firmenchronik. Es stellt die Entwicklung des Unternehmens in größere Kontexte, angefangen mit der spannenden, tief in die Vergangenheit reichenden Vorgeschichte. Diese ist untrennbar verflochten mit der Entwicklung des Glasgewerbes als Teil der südwestdeutschen Landes- und Regionalhistorie.

Schon seit dem Mittelalter hatte sich besonders der Schwarzwald zu einer Hochburg der Glasproduktion entwickelt. Denn die Glashütten, die Unmengen an Holz benötigten, siedelten sich vorzugsweise in menschenleeren, aber waldreichen Gegenden an. Das brachte ein Problem mit sich: Da es an Straßen mangelte, war die meist einzige Möglichkeit, die zerbrechliche Ware in den Handel zu bringen, der Transport zu Fuß. Spezialisierte Glasträger trugen sie in Gestellen, den sogenannten „Krätzen“, auf dem Rücken. Als Hausierer zogen sie durch die Ortschaften oder verkauften das Glas – etwa in Form von Flaschen oder Trinkgläsern – auf Jahr- und Wochenmärkten.

Waren die Glasträger anfangs noch von den Produzenten abhängig, stieg seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert ihr Selbstbewusstsein – und sie wurden zu selbständigen Unternehmern. Um 1720 schlossen sich die Glasträger des Hochschwarzwalds zu einer genossenschaftlich organisierten Handelsgesellschaft zusammen. Bald wurden verschiedene Absatzgebiete wie Württemberg, die Schweiz und das Elsass voneinander abgegrenzt, und es entstanden fünf eigenständige Compagnien. Eine von ihnen war die „Württembergische Compagnie“, in der die Familie Tritschler eine führende Rolle spielte. Die Niederlassung der Tritschlers in Stuttgart, die zur Keimzelle des heutigen Handelshauses Tritschler wurde, war typisch für die damalige Zeit: Die Glashändler gingen nun seltener von Haus zu Haus, sondern betrieben eigene Läden mit festen Öffnungszeiten. Transportiert wurde das Glas immer häufiger per Fuhrwerk – denn die Straßenverbindungen wurden, auch im Schwarzwald, sukzessive ausgebaut.